

Köpfe ohne Eigenschaften / Von Rolf Thiele

Da trifft sich Einer mit ausgewählten Anderen, sogenannten Persönlichkeiten der „Bremer Kunstszene“, manchmal darüber hinaus, lädt sie einzeln oder zu zweit zum Essen, zum Gespräch ein und ermittelt daraus gemeinsam mit ihnen einen Begriff, den er dann den Eingeladenen mit deren Einverständnis -wie sonst- auf die Stirn schreibt.

Dieses hinzugefügte Wort scheint die einzige, von außen kommende Eigenschaft der Porträtierten zu sein, denn sie werden dann im Stil des Bildtypus Portrait fotografiert. Alle gleich, und es sind viele, die im Laufe von mehr als einem Jahr eingeladen, mit einem speziell für sie gekochten Essen bewirtet und fotografiert werden. Wahrscheinlich gibt es gar kein richtiges Ende dieser Aktion, kein wirklich abschließendes Fertigwerden.

Der Eine, Oliver Voigt, lädt sich diese zeitaufwendige und auf mehreren Ebenen mühsame Arbeit auf und die vielen Anderen riskieren nicht weniger als ihren „Kopf“. Oliver Voigt nennt seine Aktion „Bremer Ermittlung“.

Und tatsächlich könnten diese Fotos in der vorgestellten Form der Reihe mit Ermittlung, Fahndung oder Forschung zu tun haben, wäre da nicht der Hinweis, die Information, das Wissen also, daß es sich bei dieser Aktion weder um eine kriminologische noch um eine soziopsychologische Studie sondern um ein Kunstwerk handelt. Dieses Wissen prägt unsere Einstellung gegenüber der Arbeit und veranlaßt uns damit einerseits zum Vergleich mit anderen Kunstwerken, der Voraussetzung zur Suche nach einem ästhetischen Wert. Andererseits stellt sich hier aber auch die momentan wohl vornehmste und wichtigste Frage angesichts der Aufforderung, sich in die ästhetische Erfahrung zu begeben: ist das überhaupt Kunst, was ich da sehe?

Die Gegenstände selbst sind dazu allein durch ihre Formung und spezifischen Eigenschaften wahrscheinlich längst nicht mehr in der Lage. Ebenso können die vorliegenden, handwerklich eher dilettantisch gemachten Fotos dies auch nicht, wollen es wohl auch gar nicht. Im Übrigen hebt ja auch das im Prozess der Begegnung zwischen Fotograf und Fotografierten stattfindende Essen keinesfalls den Vergleich zwischen diesem und anderen Köchen, sondern den zu anderen Künstlern und der Kunst hervor. Die Möglichkeit, aus Nichtkunst Kunst entstehen lassen, ist damit eröffnet.

Eine auf solche Weise eingeforderte Reflexionsarbeit erinnert daran, daß Künstler nicht dazu da sind, lasches, angepaßtes Denken vorzuführen, sondern vor allem dazu da sind, zu gefährlichem und anstößigem Denken zu verführen. Und verführt muß man werden, denn Schwierigkeiten und Probleme werden angesichts heutiger Unterhaltungskultur mit ihren „events“ gar nicht oder zumindest nicht gern offenen Auges entgegengenommen. Findet man sich dann aber unvermittelt in der ästhetischen Erfahrung wieder, ist die Bereitschaft zu Problemen unausweichliche Voraussetzung zum Weiterdenken.

Was bei den vorgestellten Arbeiten der „Bremer Ermittlung“ sichtbar ist, sind die amateurhaft gemachten Fotos von Personen mit dem jeweils auf die Stirn geschriebenen Begriff. Die Stirn als eine signifikante Stelle unseres Kopfes, unseres Körpers, wo das äußerste Außen nach Innen verweist. Die Stirn als ein Areal des menschlichen Körpers, daß für uns selbst ohne Prothese nicht einsehbar ist, aber bei jeder Begegnung, jeder Gegenüberstellung mit Anderen sofort signifikativ wirkend mitgesehen wird und die Vorstellung des Anderen über uns entscheidend prägt. „Jemandem die Stirn bieten“ oder „...ist ihm auf die Stirn geschrieben“. „Was einer vorstellt heißt eigentlich, was er in der Vorstellung anderer ist, also wie er von ihnen vorgestellt wird. Es besteht demnach in ihrer Meinung von ihm, und zerfällt in Ehre, Rang und Ruhm“.

Alle Fotografierten sind Erwachsene, also Leute, die die Kindheit hinter sich gelassen haben. Die Kindheit hinter sich lassen heißt, die Gegenstände durch ihre Zeichen zu ersetzen. Denn Zeichen sind dauerhafter als die Gegenstände, die sie repräsentieren. Allerdings liegt im Unterschied zur allgemeinen Lebenserfahrung, in der ästhetischen Erfahrung, die Vergangenheit vor uns und die Zukunft hinter uns. Der ästhetische Gegenstand, den wir vor uns sehen, kommt aus der Vergangenheit; alles Ästhetische kommt aus der Vergangenheit, und somit liegt hier die Zukunft hinter uns, wir können sie nicht sehen. Wir haben also ein gewaltiges Problem! Übrigens auch dann oder gerade weil wir den von Ludwig Wittgenstein sogenannten „Muskelgefühlsraum“ kennen und uns ebenso gewisse asiatische Erkenntnisse nicht gänzlich fremd sind. Denn wer wollte abstreiten, daß es durchaus problematisch ist, in der ästhetischen Erfahrung die Kindheit vor sich zu haben.

Eine solchermaßen durch die Möglichkeiten, oder besser Unmöglichkeiten des Körpers bedingte Erfahrung intendiert einen Verweis auf einen Wertewandel in der ästhetischen Erfahrung. Was vorher allein durch das Urteil, durch die geistig intellektuelle Durchdringung verstanden und vermittelt wurde, geht nunmehr auch durch unseren Körper, der unsere Natur ist, in einen Zustand der Empfindung über, wird ermittelt und kann dadurch als eine verkörperte, situationsabhängige Erfahrung verstanden werden. Ermittlung als Vermittlung.

Das Schon-immer-Gewußte, daß Zeichen lügen können, öffnet die Möglichkeit zu akzeptieren, daß Wörter in der ästhetischen Erfahrung eher dazu da sind, die Gedanken zu verbergen, als sie vorzuführen. Die Katastrophe des Nichtverstehens, des Unsichtbaren, des Abwesenden ist auch hier die Voraussetzung für die Entbergungsarbeit, der Ermittlung der Bedeutung. Allerdings ist dann beinahe unbemerkt aus einer Ästhetik der Beurteilung eine Ästhetik der Empfindung geworden. Einer Empfindung, die das Abwesende spürbar, also anwesend macht. Und manchmal scheint eben eine solche zuerst abwesende, nicht spürbare Kraft eines Kunstwerkes eher zu den Gegebenheiten einer Nichtkunst zu gehören und erst in der Möglichkeit, die Nichtkunst als Kunst zu verstehen, ist sie als aufspürbar und sichtbar in die anwesende Abwesenheit zu entbergen.

Erinnern wir uns abschließend noch einmal an die gegenwärtig nicht sichtbaren Teile der Arbeit von Oliver Voigt, nämlich an das Kochen und an das gemeinsame Essen mit den bis dahin Noch-nicht-Fotografierten und der Ermittlungsarbeit für den jeweils speziellen Begriff, dem bis zu diesem Moment noch nicht gefundenen Wort und die dann nach dem Einverständnis folgende, später auf dem Foto neben der Abbildung der porträtierten Personen als einziges sichtbar bleibende „Tätowierung“ auf der Stirn derselben. Eben daran, daß der andere Teil dieser Kommunikations-Aktion, das Verschwundene, die Abwesenheiten, die Erinnerungen immer auch den Sinn haben, das Vergangene im Gegenwärtigen sichtbar, spürbar zu machen. Jedes Erinnern, jedes anwesende Abwesen, das dem Vergangenen das Unabgeholte ebenso abgewinnt, wie es das Erinnerte als so niemals wiederkehrendes, vielleicht niemals gewesenes Leben zu verabschieden weiß, ist ein Gewinn an Zeit, ein offener Horizont. Etwas steht noch aus und ist gewärtig nur als Zeichen identifizierbar.